

Agrargeschichte im alten Graubünden : ein Plädoyer

Autor(en): **Mathieu, Jon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1989)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jon Mathieu

Agrargeschichte im alten Graubünden – ein Plädoyer

«Leider ermangelt Bünden trotz hoher Wertschätzung der Landwirtschaft grösserer und tiefschürfender Untersuchungen über die Geschichte seines Bauerntums», schrieb Christian Padrutt vor mehr als zwanzig Jahren.¹ Sein Urteil wäre noch heute vertretbar – und nicht nur für Graubünden. Die Schweiz besitzt im Gegensatz zu ihren Nachbarländern keine umfassende Darstellung der Agrargeschichte. Landwirtschaftliche Themen erscheinen zwar in vielen Studien zur Schweizer Geschichte, aber fast ausnahmslos im Zusammenhang mit weiteren Fragen etwa politischer, demographischer oder ökologischer Art.² Es ist hier nicht der Ort, über diesen eigenartigen Umstand nachzudenken. Man darf daraus auch keine voreiligen Schlüsse ziehen. Der agrarhistorische Forschungsstand kann nämlich nur schwer auf einen Nenner gebracht werden. Bei näherem Hinsehen stehen wir für viele Sachfragen vor einem Geflecht verschiedenster Beiträge, das mit guten oder schlechten Noten kaum zu charakterisieren ist.

Wer sich über die ältere Landwirtschaftsgeschichte Graubündens orientieren wollte, verfügte jedenfalls schon zur Zeit Padrutts über eine stattliche Zahl von Abhandlungen. Ich denke an die ausführlichen Kapitel in der 1875 erschienenen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts von Johann Andreas v. Sprecher, in einem Werk, dessen breite Darstellung erstaunlich modern anmutet, auch wenn der Blickwinkel in verschiedener Hinsicht durch die Entstehungszeit geprägt ist.³ Ich denke an die sprach-, sach- und volkskundlichen Studien, welche historische Rückblicke einschliessen und in Graubünden eine ausserordentliche Dichte erreichen. Es seien nur zwei prominente Namen genannt: Andrea Schorta vermittelt uns in seinen Artikeln für den «Dicziunari Rumantsch Grischun» ein Bild von so alltäglichen und gerade deshalb so wichtigen Dingen wie die bäuerlichen Wagen, die Pflüge, dazu die Pflugarbeit, den Heuet und so weiter.⁴ «Das Alpwesen Graubündens», 1941 von Richard Weiss veröffentlicht, ist mittlerweile zu einem Klassiker geworden, was sich unter anderem darin äussert, dass es heute von verschiedenen Historikern kritisiert (also auch gelesen) wird.⁵ Aus juristischer Sicht fanden agrarische Institutionen, etwa

die Gemeinatzung, das Gemeinwerk, die Flurverfassung, schon früh Beachtung.⁶ Neuerdings kann man sich anhand von Martin Bundis Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte einen Überblick zu mittelalterlichen Verhältnissen und Entwicklungen verschaffen.⁷ Schliesslich hat die Orts- und Regionalforschung, eine altbewährte Gattung, in jüngster Zeit einen gewissen Aufschwung erlebt und dabei auch landwirtschaftliche Themen angeschnitten.⁸

Ich will hier keinen Literaturbericht geben. Mein Plädoyer für Agrargeschichte in der Epoche des Drei Bünden-Staats, verfasst auf Wunsch des Monatsblatts, soll nur kurz Bedeutung und Möglichkeiten der Thematik umreissen. Ein Inventar der internationalen Forschungstrends beziehungsweise der «neuen Ansätze» (die sich gelegentlich als recht betagt erweisen) wird man darin nicht finden. Es handelt sich eher um ein paar persönlich gefärbte Überlegungen.

Bedeutung

Wer sich mit der Bündner Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts befasst, steht vor der elementaren Tatsache, dass die meisten Leute Bauern waren. Dieser Sachverhalt kann kaum bestritten, aber sehr verschieden gewertet werden. Graubünden besass ja auch wichtige Alpenübergänge mit einem bedeutenden Handels- und Reiseverkehr. «Seine ganze, hochinteressante, weit über das Lokale hinausgehende Geschichte dreht sich im Grunde immer nur um die Pässe», schrieb Christoph Simonett. «Ihretwegen beschenkten deutsche Kaiser und Könige das Bistum Chur mit Grundbesitz und Privilegien. Ihretwegen gab es Sarazenenereinfälle, ihretwegen Eroberungszüge nach Italien, ihretwegen Auseinandersetzungen mit Spanien, Frankreich und Österreich, ihretwegen den Durchzug der Russen und einen Machtanspruch Napoleons. Wenn einst der Vintschgau, das Veltlin mit Bormio und Chiavenna und das jetzt ernerische Urserental zu Graubünden gehörten, so deshalb, weil das alles Passland ist. Der Transit bildete eben die Haupteinnahmequelle Rätens, darüberhinaus vermittelte er auch jene künstlerischen Kontakte, denen man in Graubünden auf Schritt und Tritt begegnet.» Der Landwirtschaft dagegen traute Simonett nicht viel zu, obwohl er mit diesen Sätzen seine «Bauernhäuser des Kantons Graubünden» einleitete: «Dem Bündner Bauern bot und bietet die Bewirtschaftung des Bodens nur geringen Erwerb, selbst in klimatisch bevorzugten Lagen.»⁹

Das Zitat scheint mir gerade deshalb bemerkenswert, weil es kaum Anspruch auf Originalität erheben kann. Der Autor brachte eine mancherorts spürbare Grundhaltung der älteren Historiographie prägnant zum Ausdruck. In einem ersten Schritt beschränkte er Geschichte auf Kriegszüge und grosse Politik. Kaiser, Bischöfe, Sarazenen und

Napoleon: das war in dieser Sicht der Stoff, aus dem sich die Vergangenheit vor allem zusammensetzte. Der Bauer erschien demgegenüber als farb- und geschichtsloses Wesen. Er wurde stillschweigend zum Opfer jener «merkwürdigen Enthistorisierung», die Wilhelm Abel, Altmeister der deutschen Agrargeschichte, beklagte.¹⁰ In einem inneren Zusammenhang zum ersten stand der zweite Schritt von Christoph Simonett: Die Alpenpässe sorgten nicht nur unentwegt für Geschichte, sie bildeten auch die Hauptquelle des Bündner Volkseinkommens, während die Bewirtschaftung des Bodens nur geringen Erwerb bot. Gewiss, die meisten Bauern der frühen Neuzeit waren nicht reich, aber die meisten Leute waren gleichwohl Bauern. Sogar in den nicht besonders zahlreichen Tälern, in denen der Transitverkehr zu einer wirklich relevanten Erscheinung wurde, dürfte die Landwirtschaft vor 1800 dominant geblieben sein.¹¹

Diese Dominanz gilt auch gegenüber anderen Erwerbszweigen, denen die Literatur eine prominente Rolle zugewiesen hat. Waren die Bündner «fast ein Volk von Zuckerbäckern», wie ein lesenswertes Buch von Dolf Kaiser im Titel fragt?¹² Die Antwort fällt, mindestens für den hier beobachteten Zeitabschnitt, recht eindeutig aus: nein. Alle Emigrationsraten, die uns zur Verfügung stehen, weisen darauf hin, dass die Mehrheit der Bevölkerung daheim blieb und nur eine (manchmal beachtliche) Minderheit in der Ferne einem wie auch immer beschaffenen Beruf nachging. Auch die grossen Auswanderungswellen, welche im 18. Jahrhundert, besonders in den Südtälern, zu einer demographischen Schrumpfung führten, vermögen daran nichts zu ändern.¹³ Eine häufig hervorgehobene Art der beruflichen Emigration ist das Söldnerwesen, dessen gesellschaftspolitische Bedeutung den Blick für wirtschaftliche Realitäten trüben kann. Den Söldneranteil von bis zu 15 Prozent an der Bündner Bevölkerung, der in einigen Abhandlungen genannt wird, darf man getrost vergessen.¹⁴

Wem die Statistik suspekt erscheint, der möge sich dem historischen Sachverhalt auf persönliche Art nähern, indem er seine Genealogie befragt. In der Regel – so wage ich zu behaupten – wird der Leser und die Leserin aus Graubünden dabei bald einmal auf einen Vorfahren stossen, der Landwirtschaft betrieb. In meinem Fall war es der Grossvater.

Verflechtung

Die Bauern können im alten Bünden aus quantitativen Gründen einen besonderen Platz beanspruchen. Ihren Reiz gewinnt die Agrargeschichte aber nicht zuletzt durch die Verflechtung mit anderen Themen. Wie sich eine Industriegesellschaft in vielen Bereichen widerspiegelt, äusserten sich die bäuerlichen Verhältnisse auf mannigfache Wei-

se. Nehmen wir ein paar Beispiele, vielleicht zunächst den Passverkehr, dem wir bereits in einem eher vornehmen Gewand begegnet sind. Die agrarische Seite der Warenbeförderung ist offensichtlich und recht gut erforscht. Ein wichtiger Teil des Transits wurde von Bauern im Nebenverdienst bewältigt, sie benutzten dazu ihre auch sonst gebrauchten Tiere, eventuell Fuhrwerke und Schlitten, sie arbeiteten aus naheliegenden Gründen lieber im Winter als im Sommer. Die landwirtschaftliche Einbindung verbilligte den Transport, machte ihn aber langsamer und weniger berechenbar, worüber sich Kaufleute und Speditoren oft genug beschwerten.¹⁵

Im sozialgeschichtlichen Gebiet kenne ich kaum ein Thema, das sich ohne gewisse Kenntnisse der Agrarstrukturen sinnvoll diskutieren lässt. Der Demograph wird die Frage nach den bäuerlichen Ressourcen, ihrer Behandlung, Ausbaufähigkeit, Verwundbarkeit stellen müssen. Der Soziologe kommt nicht um die Landwirtschaft herum, wenn er sich für gesellschaftliche Formen interessiert, sei es nun mit Blick auf Familie und Dorf, sei es mit Blick auf die allgemeine Hierarchie und Machtverteilung. Peter Conradin von Planta hat unverhohlen darauf hingewiesen, als er 1849 einen Vorfahren, den «rätischen Aristokraten», in einem Roman vorstellte: «Ohne irgend welcher gesetzlichen Bevorrechtung zu geniessen war er, theils durch Geschäftskenntnis und Entschiedenheit des Charakters, weit mehr noch durch seinen Reichtum und das traditionelle Ansehen seiner Familie in jener Landesgegend allmächtig; ganz besonders war ihm aber seine Gemeinde, man möchte fast sagen knechtisch ergeben.» Ein paar Zeilen weiter unten erfährt man Näheres über die Ökonomie: «Der Reichthum dieses Aristokraten bestand zunächst in zahllosen in allen Gemeinden des Unterengadins verstreuten Liegenschaften und kleinen Kapitalien, wodurch schon an und für sich eine Masse Menschen in Abhängigkeit erhalten wurden, vorzüglich aber in seinem im Valtellin, wo er seiner Zeit Landvogt (Landeshauptmann) gewesen, gelegenen Vermögen.»¹⁶ Die Romanaussage lässt sich in überlieferten Inventaren nachprüfen. Bei der Masse Menschen handelte es sich zumeist um Bauern, bei den Einkünften des betreffenden Herrn vorwiegend um Zinsen für Verpachtung und Konsumdarlehen.¹⁷

Ein anderes Beispiel wäre die Umweltgeschichte, die heute ein starkes Echo findet. Das klimatische Geschehen der Vergangenheit ist teilweise nur deshalb rekonstruierbar, weil die Bauern davon betroffen waren. Und dies bildet gleichzeitig einen wichtigen Grund für unser Interesse am historischen Witterungsverlauf.¹⁸ Die Landschaft, die ein Reisender im alten Bünden zu Gesicht bekam, war geprägt von agrarischer Tätigkeit. Die gestuften Hänge erinnern vielerorts noch heute an den Umstand, dass hier einmal Pflüge ihre Furchen zogen und dass man die abwärts gleitende Ackererde periodisch hinauftragen musste.

Wer erinnert sich aber an das Aussehen der vielen Wälder, welche während der frühen Neuzeit regelmässig beweidet wurden? Auch die bebaute Umwelt, wenn man den Begriff verwenden will, trug natürlich den Stempel einer Bauerngesellschaft. All die Ställe, Scheunen, Maiensässe, Alphütten und so weiter hätten sonst gar keinen Sinn gehabt.

Das soll nicht heissen, dass die Agrargeschichte den Schlüssel zu jedem Problem bietet. Im Gegenteil: sie ist auf zahlreiche Erkenntnisse angewiesen, die mit anderen Forschungsinteressen gewonnen werden. Es hat bestimmt seinen Nutzen, wenn man über Abgrenzung und Abhängigkeiten von Sachgebieten streitet. Mir selber liegt diese Diskussion nicht. Die Praxis geht ohnehin recht eigenständige Wege. Und es gibt vielerlei legitime Arten, sich der Geschichte zu nähern – die dogmatischsten sind manchmal gerade die langweiligsten.

Vielfalt

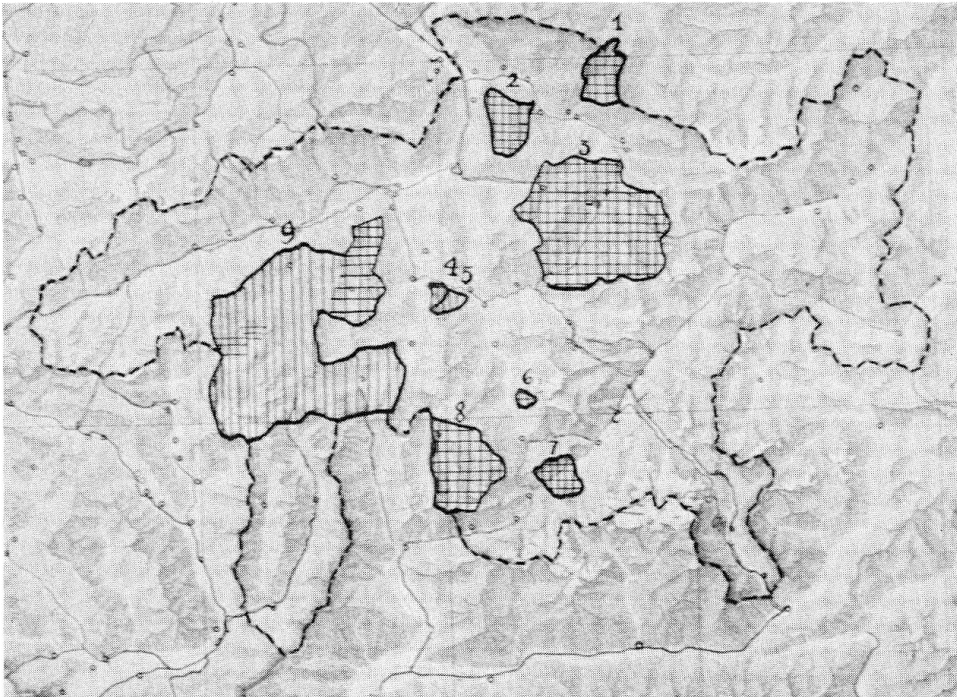
Die Formen der landwirtschaftlichen Nutzung bilden einen wichtigen Bestandteil der Agrargeschichte. In Graubünden ist dieses Thema besonders interessant, weil man auf relativ engem Raum eine grosse Vielfalt findet. Verschiedene Landschaften hatten einen «inner-alpinen» Charakter, also eine gemischte, auf Viehhaltung und Getreidebau basierende Ökonomie. Manchenorts kamen Obst- und Rebbau, in Teilen der Valli auch die «südalpine» Kastanienkultur hinzu. In anderen Tälern beschränkt man sich dagegen – wie in der «nordalpinen» Schweiz – weitgehend auf Viehzucht und Milchwirtschaft.

Die Ausrichtung der Produktion ist nur einer von vielen Unterschieden. Hören wir Nicolin Sererhard, der 1742 das Prättigau rühmte, weil die Graswüchsigkeit so gut und die Wasserquellen überaus zahlreich seien: «... daher man ihre Viech-Ställe im ganzen Thal aller Orten, auch auf den höchsten Gebirgen, zerstreuet sehen wird, welche Gaab wenig andern Orten unsers Lands gemein, masen man bald aller andern Orten das Heu und Korn mit Unstatten ab den Bergen und Feldern in die Dörfer führen muss, weile man nicht aller Orten Wasser funde für das Viech, worbey sie zwar vor den Prettigeuern diesen Vortheil haben, dz sie bey Einsammlung ihrer Früchten die meisten Fatiquen ihren Ochsen aufladen, da hingegen alle Prettigeüer und Davoser nichts von Wägen wissen, sondern alle ihre Frucht an Heu und Korn zu Berg und Thal auf ihrem Bukel in sudore faciei under Tach bringen, hingegen auch diesen Vortheil vor jenen haben, dz sie den salvo honore Bau [Mist] in loco lassen, wo er soll angewendet werden, jene hingegen selbigen mit Unstatten an entlegene Oerter verführen müssen, daher komts auch, dz bald in keinem Land der Welt dem Bezirk nach mehr Tächer zu sehen seyn werden...»¹⁹

In der «Welt», die Sererhard besser kannte, das heisst im östlichen Graubünden, war die Streuung der Wirtschaftsbauten auf dem Flurgebiet sonst tatsächlich nicht sehr ausgeprägt. In Celerina im Oberengadin gab es zum Beispiel um 1800 keine Maiensässe, und die Ställe befanden sich allesamt im Dorf bei den Häusern. In Seewis im Prättigau zählte man dagegen zur selben Zeit 427 Gadenstätte (Stallscheunen), 233 Bargaen (Heuscheunen ohne Ställe) und 164 Hütten ausserhalb des Dorfes.²⁰ Der hydrographischen Begründung des Chronisten wird man nicht viel Bedeutung beimessen dürfen, seine Schilderung der Konsequenzen ist aber sehr genau: Im «dezentralisierten Agrarsystem», wie man die Prättigauer und Davoser Verhältnisse benennen kann, brauchten die Bauern zur Ernteeinbringung meist keine Fahrzeuge, sondern einen starken Rücken; der Mist musste bloss vom Viehstall auf die umliegenden Wiesen gebracht werden. Im «zentralisierten Agrarsystem», besonders ausgeprägt im Engadin, ging der landwirtschaftliche Verkehr dauernd von der Flur zum Dorf und wieder zurück. Die winterliche Viehbesorgung erfolgte hier zuhause, während die Prättigauer von Stall zu Stall zogen, um das dezentral gespeicherte Heu zu verwerten.

Es gab in Graubünden noch andere Regionen, die sehr viele «Tächer» aufwiesen, etwa die Foppa in der mittleren Surselva. Es gab, besonders in Mittelbünden, auch manche Gegenden, in denen man Übergangsformen zwischen dezentralisierten und zentralisierten Agrartypen beobachten konnte. Stets war die räumliche Organisation aber mit spezifischen Arbeitsweisen und Technologien, ja mit einem eigenen Lebensstil verbunden. Besonders augenfällig wird dies in denjenigen Fällen, wo sich die Nutzung über grosse Gebiete erstreckte. Wenn die Bauern des Bergells aus ihren Dörfern auf die verschiedenen «Monti» oder gar in die Nebensiedlung im Oberengadin zogen, und das Vieh im Winter zum Teil bei Chiavenna weiden liessen, unterschieden sie sich dadurch in grundlegender Weise von den Engadiner Nachbarn. Den geistigen Halt fanden beide Täler im Protestantismus. Die konfessionellen (viel weniger die sprachlichen) Unterschiede bildeten in der frühen Neuzeit zusammen mit dem politischen Partikularismus den wichtigsten Bezugspunkt der Bündner Bevölkerung. Darunter verbarg sich jedoch eine Vielfalt, die oft genug quer zu den bewussten Weltbildern verlief. Die «Häretiker» des Prättigaus und die «Papisten» der Surselva mochten sich noch so feindlich gesinnt sein, ihre Arbeits- und Lebensverhältnisse hatten gleichwohl viel Gemeinsames.

Dies zeigt sich unter anderem, wenn man die Bodennutzung betrachtet. In den beiden nordbündnerischen Tälern betrieben die Bauern eine Wechselwirtschaft, die Äcker wurden also periodisch aus dem geeigneten Wiesland umgebrochen und später wieder der Graswirtschaft zugeführt.²¹ In Mittelbünden nahm der Dauerfeldbau mehr



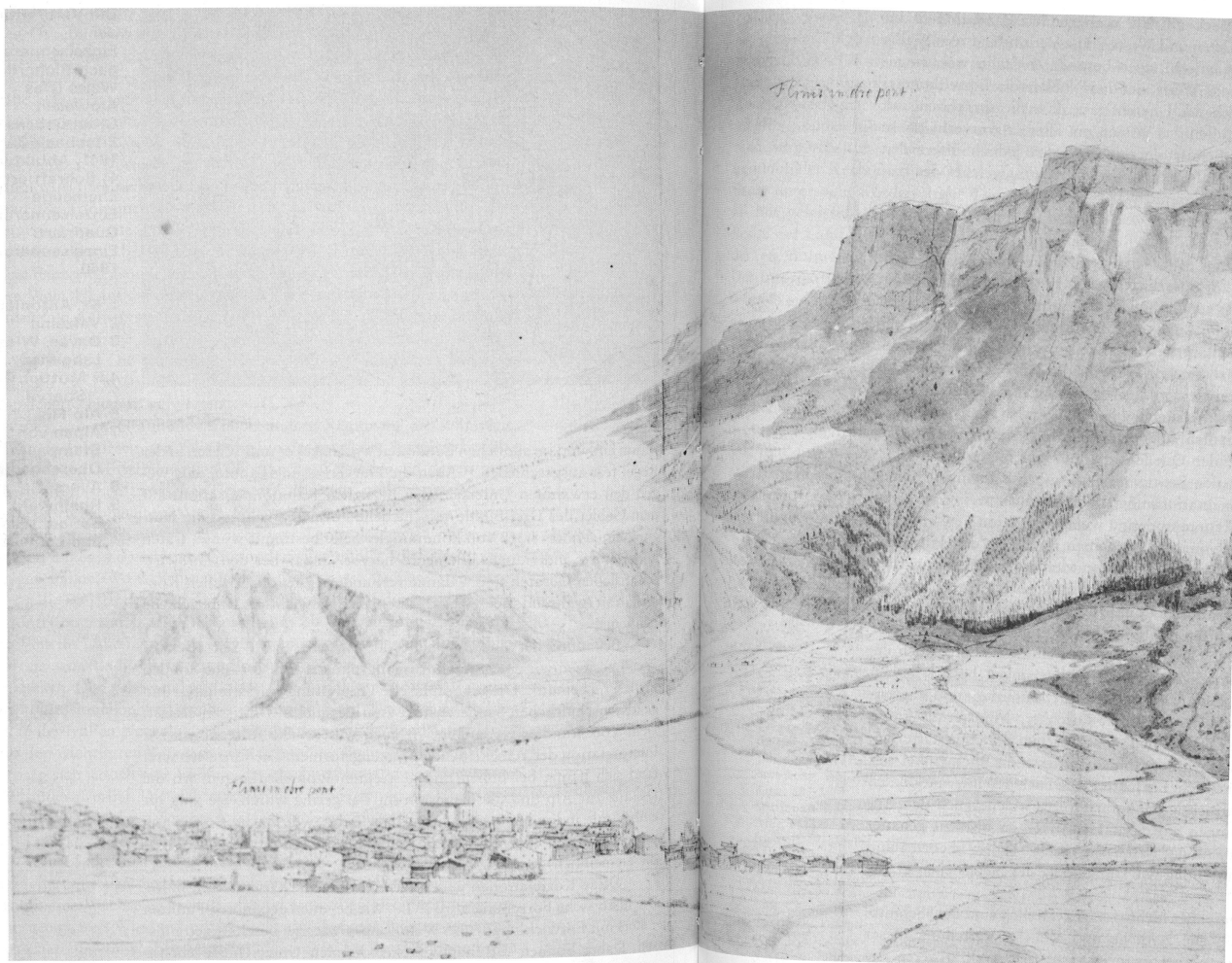
Die Verbreitung der Einzelsennerei nach Richard Weiss (Das Alpwesen Graubündens. Erlenbach-Zürich 1941, Abbildung 4) Schraffiert: Ehemalige Einzelsennerei. Quadriert: Einzelsennerei um 1940

- 1 St. Antöniertal**
- 2 Valzeina**
- 3 Davos, Wiesen, Langwies**
- 4,5 Mitten, Stierva**
- 6 Alp Flix**
- 7 Alpen von Stampa im Oberengadin**
- 8 Avers**
- 9 Rheinwald, Safien, Vals und Lumnezia**

Raum ein, und im südlichen Landesteil waren Äcker und Wiesen in der Regel fest ausgeschieden.²² Auch die Flurverfassung kannte, teils wegen den erwähnten Unterschieden bezüglich Raumorganisation, auf dem Gebiet der Drei Bünde verschiedene Formen: Während die Nutzung einigenorts stark von kommunaler Seite bestimmt wurde, traten anderenorts individuelle Elemente hervor. Sogar bei den landwirtschaftlichen Geräten und – damit verbunden – bei der sozialen Konstellation während der Arbeit lassen sich gewichtige Unterschiede nennen.²³

Bekannter ist die Diversität der Alpwirtschaft. Seit Richard Weiss besitzen wir einen guten Ausgangspunkt für historische Studien in dieser Thematik. Die geographische Verbreitung von familiären und genossenschaftlichen Sennereien ist zum Beispiel in Umrissen erfasst. Dem Volkskundler verdanken wir auch wesentliche Anregungen zur Interpretation der verschiedenen Nutzungsformen. Die Einzelsennerei fand sich häufig bei hohen und gestreuten Wohnsiedlungen, wo die Distanz zur Alp und die Kohäsion im Tal gering waren. Sie ging oft einher mit individuellen Rechtsverhältnissen, welche die Bestossung mittels privaten Eigentumstiteln und Genossenschaften (nicht durch die Gemeinden) regelten.²⁴

Diese Korrelationen geben freilich nur eine Orientierungshilfe. Die historische Forschung wird sich – wie bei allen genannten Punkten – stets mit Entwicklungs- und Wandlungsprozessen beschäftigen müssen. Dabei können die mannigfachen lokalen Unterschiede ebenso



Flims und Umgebung im Jahre 1655

Auf der meisterhaften Zeichnung des Niederländers Jan Hackaert erscheint die bebaute Umwelt von Flims bereits so, wie sie seit dem beginnenden 19. Jahrhundert zu fassen ist: Maiensässe in der oberen Region, aber keine Ställe auf der engeren Dorfllur. Der als Weidegebiet und für andere Zwecke benutzte Wald war im 17. Jahrhundert gelichtet und zurückgedrängt. (Jan Hackaert. Die Schweizer Ansichten 1653–1656. Faksimilewiedergaben. Dietikon-Zürich, Tafeln 16. Vgl. auch Tafel 18.)

hilfreich sein wie ein Blick auf die umliegenden Landschaften im Norden und Süden, im Osten und Westen. Die Verbindung zum Wallis hat in der Literatur seit langem einen besonderen Stellenwert eingenommen, auch bei Richard Weiss, der das Problem der Einzelsennerei mit der Walserfrage verband. Es steht fest, dass die sprachlich und ethnisch orientierten Studien das Wissen um ältere Agrarverhältnisse bereichert haben. Ihre Schlussfolgerung verraten jedoch öfters den Einfluss modernen nationalistischen Gedankenguts, welches der frühen Neuzeit in dieser Form fremd war.²⁵

Dokumentation

Die Möglichkeit zur agrarhistorischen Forschung hängt natürlich in erheblichem Mass von der Quellenlage ab. Man sollte sich nicht allein von ihr leiten lassen: Auch ungenügend dokumentierte Modelle oder Hypothesen können anregend wirken, eventuell sind sie in anderen Regionen besser abzustützen. Trotzdem tragen Zahl wie Qualität der verfügbaren Zeugnisse ganz entscheidend zur Präzision und Glaubwürdigkeit einer Untersuchung bei. So wie sich der Forschungsstand in unserem Gebiet nicht über einen Leisten schlagen lässt, verhält es sich mit der betreffenden Quellensituation. Ihre Heterogenität entzieht sich einer pauschalen Beurteilung. Ich möchte aus dem breiten Spektrum von Dokumentationsmöglichkeiten nur zwei Gattungen herausgreifen, eine bekannte und eine weniger bekannte.

Die Orts- und Regionalmonographien, welche in den Jahrzehnten um 1800 in Graubünden verfasst wurden, enthalten – auch im schweizerischen Vergleich – eine dichte Information zu Agrarfragen.²⁶ Die hauptsächlich im «Sammler» publizierten Studien decken aber die verschiedenen Landschaften Graubündens in ungleichmässiger Weise ab.²⁷ Während man manchmal neben der Talbeschreibung noch ergänzende oder eigenständige Gemeindeschilderungen besitzt, haben gewisse Gebiete (vor allem Schanfigg, Belfort, Lumnezia und angrenzende Teile der Surselva, Mesolcina, Puschlav, Münstertal) kaum Beachtung beziehungsweise keinen einheimischen Berichterstatter gefunden. Die Qualität der Monographien variierte, ihr Blickwinkel war hingegen ziemlich einheitlich: Er richtete sich nach den internationalen Massstäben einer beabsichtigten Agrarreform, welche auch den Anstoss für die Forschungen gab. Der Historiker ist also zu genauer Lektüre gezwungen. Er tut gut daran, die einflussenden Theorien und ihr Verhältnis zur Beurteilung wie Darstellung der bäuerlichen Praxis kritisch abzuwägen.²⁸

Weniger berühmt, aber nicht weniger nützlich sind die «Schnitzrödel» oder «Estims». Die zeitliche und örtliche Verteilung dieser kommunalen Vermögenslisten ist nicht leicht zu charakterisieren. Sie

reichen, soweit ich das überblicke, bis ins späte 15. Jahrhundert zurück; in der Folge findet man für gewisse Gemeinden ganze Serien; um 1800 kam es schliesslich zu einer ganzen Welle von neuen Erhebungen. Dies im Zusammenhang mit dem kriegsbedingten Finanzbedarf jener Zeit: Die (gelegentliche) Besteuerung der Güter, vor allem der Liegenschaften, bildete überhaupt den wichtigsten Zweck der Rödel.²⁹ Wo man sie periodisch erneuerte, dienten sie meist auch zur Verteilung kommunaler Rechte, so im Oberengadin, dessen Estims kürzlich genauer untersucht worden sind.³⁰ Die statistische Auswertung ist überall mit gewissen Problemen verbunden, besonders wenn man den Besitz der Landwirtschaftsbetriebe rekonstruieren will, der nicht mit der eigentumsrechtlichen Quelleneinteilung zusammenfallen muss. Der Informationsreichtum unterscheidet sich je nach Art der Rödel. Nennen sie nur Besitzer und Vermögenseinschätzung (in Gulden), so ist er wesentlich geringer als wenn alle Güter und sogar der Viehbestand einzeln angeführt und qualifiziert werden.³¹ Im letzteren Fall kann man – lange vor der ersten eidgenössischen Betriebszählung von 1905 – punktuell sehr viel Material zur Agrarstatistik und -organisation herausarbeiten: Besitzverteilung, Parzellierung, Produktionsausrichtung, Bodenzonen und -bewertung, Gebäudestruktur und -verteilung und anderes mehr.

Mit diesen etwas willkürlich herausgegriffenen Hinweisen wollen wir unser kleines Plädoyer beenden. Vollständigkeit wurde darin ohnehin nicht angestrebt. Sie wäre der historischen Phantasie, auf die es neben dem Realitätssinn immer ankommt, vielleicht sogar abträglich. Richten wir die Phantasie zum Schluss noch auf die Zukunft: Wie wird man in zehn, zwanzig Jahren über den Gang der älteren Bündner Agrargeschichte berichten müssen?

Anmerkungen

- ¹ Christian Padrutt, *Staat und Krieg im alten Bünden*. Zürich 1965, S.76.
- ² Eine Ausnahme bildet das dreibändige Werk von Hans Brugger, *Die schweizerische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts/1850–1914/1914–1980*. Frauenfeld 1956–1987. Es hat bei aller Nützlichkeit eher den Charakter einer Branchengeschichte oder -statistik.
- ³ Johann Andreas v. Sprecher, *Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Rudolf Jenny. Chur 1976, vor allem S. 36–87. Vgl. auch hinten Anm. 28.
- ⁴ *Dicziunari Rumantsch Grischun* (Chur seit 1939), Stichworte: Char, Arader, Arar, Fain usw.
- ⁵ Richard Weiss, *Das Alpwesen Graubündens. Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Älplerarbeit und Älplerleben*. Erlenbach-Zürich 1941. Kritische Anmerkungen z.B. bei Paul J. Brändli, *Mittelalterliche Grenzstreitigkeiten im Alpenraum*. In: *Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz* 78 (1986), S. 23.
- ⁶ J.M. Curschellas, *Die Gemeinatzung*. Disentis 1926; Erwin Durgiai, *Das Gemeinwerk*. Disentis 1943; Carl Berther, *Das bündnerische Flurrecht*. Disentis 1942. Die «Schule» begann mit Arbeiten von Moosberger und Steinhauser im späten 19. Jahrhundert.

- ⁷ Martin Bundi, Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. Chur 1982.
- ⁸ Zwei agrarhistorisch interessante Beispiele aus der Surselva, die verschiedene Generationen und Gesichtspunkte illustrieren: Pieder Antoni Vincenz, *Historia della vischnaunca de Trun*. Ilanz 1940; Guido Decurtins, Viehzüchter, Dorfpolitiker und Emigranten. Wirtschaft und Bevölkerung des Bündner Bergtals Tavetsch um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich 1986 (Typoskript).
- ⁹ Christoph Simonett, Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Bd. 1. Basel 1965, S. 13f.
- ¹⁰ Wilhelm Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart 1962, S. 5.
- ¹¹ Jürg Simonett (Verkehrserneuerung und Verkehrsverlagerung in Graubünden. Die «Untere Strasse» im 19. Jahrhundert. Chur 1986, S. 18) schätzt, dass im Rheinwald kurz nach 1800 ungefähr die Hälfte der Männer mit Warentransporten beschäftigt waren; die meisten davon betrieben zusätzlich eine Landwirtschaft. Wenn man die (an gleicher Stelle referierten) Gesamtschätzungen der Bündner Säumer und Fuhrleute mit den ebenfalls ungenauen Bevölkerungsangaben verbindet, kommt man auf eine Grössenordnung von vielleicht fünf Prozent. Es ist zu bedenken, dass der Transit in jener Zeit einen hohen Stand erreichte.
- ¹² Dolf Kaiser, Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg. Zürich 1985.
- ¹³ Vgl. z.B. Guolf Juvalta, Untersuchungen zur temporären Auswanderung aus dem Engadin in ihrem sozialgeschichtlichen Rahmen 1780–1850. Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich 1973 (Typoskript) S. 113ff; methodisch stellt sich natürlich das Problem, dass die Grundmenge in dieser Frage schwer abzugrenzen ist.
- ¹⁴ Einige Quellentests bei Jon Mathieu, Eine Region am Rand: das Unterengadin 1650–1800. Studien zur Gesellschaft. Dissertation an der Universität Bern 1983 (Typoskript), S. 297.
- ¹⁵ Vgl. Simonett, Verkehrserneuerung (wie Anm. 11), S. 8–23 und die verschiedenen Arbeiten von Pio Caroni, z.B. Zur Bedeutung des Warentransports für die Bevölkerung der Passgebiete. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 29 (1979).
- ¹⁶ Peter Conradin von Planta, Der rätsche Aristokrat. Eine Familiengeschichte aus dem 18. Jahrhundert. In: derselbe, Geschichte und Dichtung. Bern/Basel 1889, S. 6f. (erste Auflage 1849).
- ¹⁷ Mathieu, Region (wie Anm. 14), S. 339ff., S. 350ff.
- ¹⁸ Christian Pfister, Das Klima der Schweiz 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. 2 Bde. Bern/Stuttgart 1984; Gabriela und Werner Schwarz-Zanetti, Vom Klima in Graubünden. In: Bündner Jahrbuch 1988.
- ¹⁹ Nicolin Sererhard, Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden. Hrsg. von Oskar Vasella und Walter Kern. Chur 1944, S. 168.
- ²⁰ Im Dorf Seewis standen 127 Häuser und 117 Ställe: Der Neue Sammler 1 (1805), S. 244, 264 und 2 (1806), S. 296, 299.
- ²¹ Vgl. z.B. Luzius Pol, Versuch einer natürlichen und ökonomischen Beschreibung des Thal's Bretigäu in Bünden. In: Albrecht Höpfner (Hrsg.) Magazin für die Naturkunde Helvetiens, Bd. 4, Zürich 1789, S. 10; Der Sammler 5 (1783), S. 314 und der Neue Sammler 4 (1808), S. 385.
- ²² Einige Hinweise im Dicziunari Rumantsch Grischun, Bd. 1, S. 353f.
- ²³ Für die Ackerbearbeitung wurden einigenorts nicht Pflüge, sondern Hacken, Stechgabeln oder Spaten verwendet (erste Anhaltspunkte im Atlas der schweizerischen Volkskunde, I, 5. Lfg. Basel 1958, S. 387ff.). Bei der Getreideernte fand die Sense in gewissen Landschaften schon früh Eingang, während man anderswo noch lange die Sichel bevorzugte.
- ²⁴ Weiss, Alpwesen (wie Anm. 5), S. 91ff.
- ²⁵ Georg Jäger, Lepontier, Schwaben, Walser – Walserforschung und «Walserbewusstsein» in Graubünden. In: Bündner Monatsblatt 1988.

- ²⁶ Im klassischen Werk von Georg C.L. Schmidt wird Graubünden daher häufig erwähnt; *Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus. Die Wandlung der Schweizer Bauernwirtschaft im achtzehnten Jahrhundert und die Politik der Ökonomischen Patrioten*. 2 Bde. Bern/Leipzig 1932.
- ²⁷ Übersicht und Spezialliteratur bei Silvio Margadant, *Der «Sammler» und «Der Neue Sammler»*. Alphabetisches Register und Autorenverzeichnis sowie geschichtlicher Abriss. In: *Bündner Monatsblatt* 1980; möglicherweise wären noch unredigierte und vor allem weitere unpublizierte Materialien aufzufinden, vgl. *Der Neue Sammler* 6 (1811), S. 185f. und 7 (1812), S. 373. Verschiedene Monographien, vor allem von Luzius Pol, Heinrich Ludwig Lehmann und Placidus a Spescha, wurden andernorts oder sehr viel später veröffentlicht.
- ²⁸ Eine solche Distanz vermisst man zum Beispiel bei Sprecher, *Kulturgeschichte* (wie Anm. 3), was seine Darstellung in einigen Punkten abwertet. Vgl. allgemein B.H. Slicher van Bath, *The Agrarian History of Western Europe A.D. 500-1850*. London 1963, S. 239f.
- ²⁹ In den Gegenden, welche ältere Abgabeformen wie Zehnten und Spende aufrecht erhielten, scheint es seltener zur Besteuerung gekommen zu sein. Aus der *Surselva* sind mir beispielsweise nur zwei Fälle bekannt.
- ³⁰ Paolo Boringhieri, *Geschlechter und Gesellschaft des alten Zuoz im Spiegel der Estims des 16. Jahrhunderts*. In: *Bündner Monatsblatt* 1983; eine zeitlich und räumlich weiterausgreifende Arbeit wird demnächst, wahrscheinlich in den *Annalas da la Società Retorumantscha*, veröffentlicht.
- ³¹ Zu Auswertungsproblemen und Quellenunterschieden: Jon Mathieu, *Eine Region am Rand: das Unterengadin 1650-1800. Studien zur Ökonomie*. Lizentiatsarbeit an der Universität Bern 1980 (Typoskript), S. 479ff.

Dr. Jon Mathieu, Loestrasse 47, 7000 Chur

Adresse des Autors

S.162/163: Zentralbibliothek Zürich, Dr. G. Soler, mit Bewilligung der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien

Abbildungsnachweis